

Zeitschrift:	Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band:	56 (1962)
Heft:	24
Artikel:	Es war, als sängen die Engel : [Fortsetzung]
Autor:	Whittacker, James C. / Ammann, Julius
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-925378

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Feuer. Er nimmt die jungen Schäflein auf den Arm und schreitet langsam der Hütte zu. Bald sitzen die junge Schäferin und der Alte beim einfachen, warmen Mahl. Sie sprechen kein Wort. Nach dem Essen zieht der Alte eine Bibel aus seiner Brusttasche und sagt: «Heute ist Weihnacht. Da lese ich immer die Weihnachtsgeschichte. Die Weihnachtsgeschichte ist eine Hirtengeschichte. Die Engel sind ja den Hirten zuerst erschienen.» Dann liest der Alte mit seiner rauen, tiefen Stimme von den Hirten auf dem Felde, von Maria

und Josef und dem Kindlein im Stalle zu Bethlehem.

Kaum hat der Alte fertig gelesen, so nimmt er seinen Mantel und seine Laterne. Elsa will ihm für die große Hilfe danken. Aber der Alte wehrt ab: «Ich habe nur getan, was alle anderen Hirten auch getan hätten. Ich konnte euch doch bei diesem Sturme nicht allein lassen. Leb wohl!»

Der Alte stampft langsam durch den Schnee seiner Rinderfarm zu. Elsa aber dankt dem Herrgott für die Hilfe. Sie wird diese Weihnacht nie vergessen.

O. Sch.

Es war, als sängen die Engel

Inhalt des 1. Teils: Ein Flugzeug sollte drei Fahrgäste von Hawaii nach einer einsamen Insel des Stillen Ozeans bringen. Es verirrte sich und mußte wegen Mangel an Treibstoff auf das Meer niedergehen. Die fünfköpfige Besatzung samt den Fahrgästen konnte sich auf die mitgeführten Gummiböote retten.

Verlassen auf dem Weltmeer

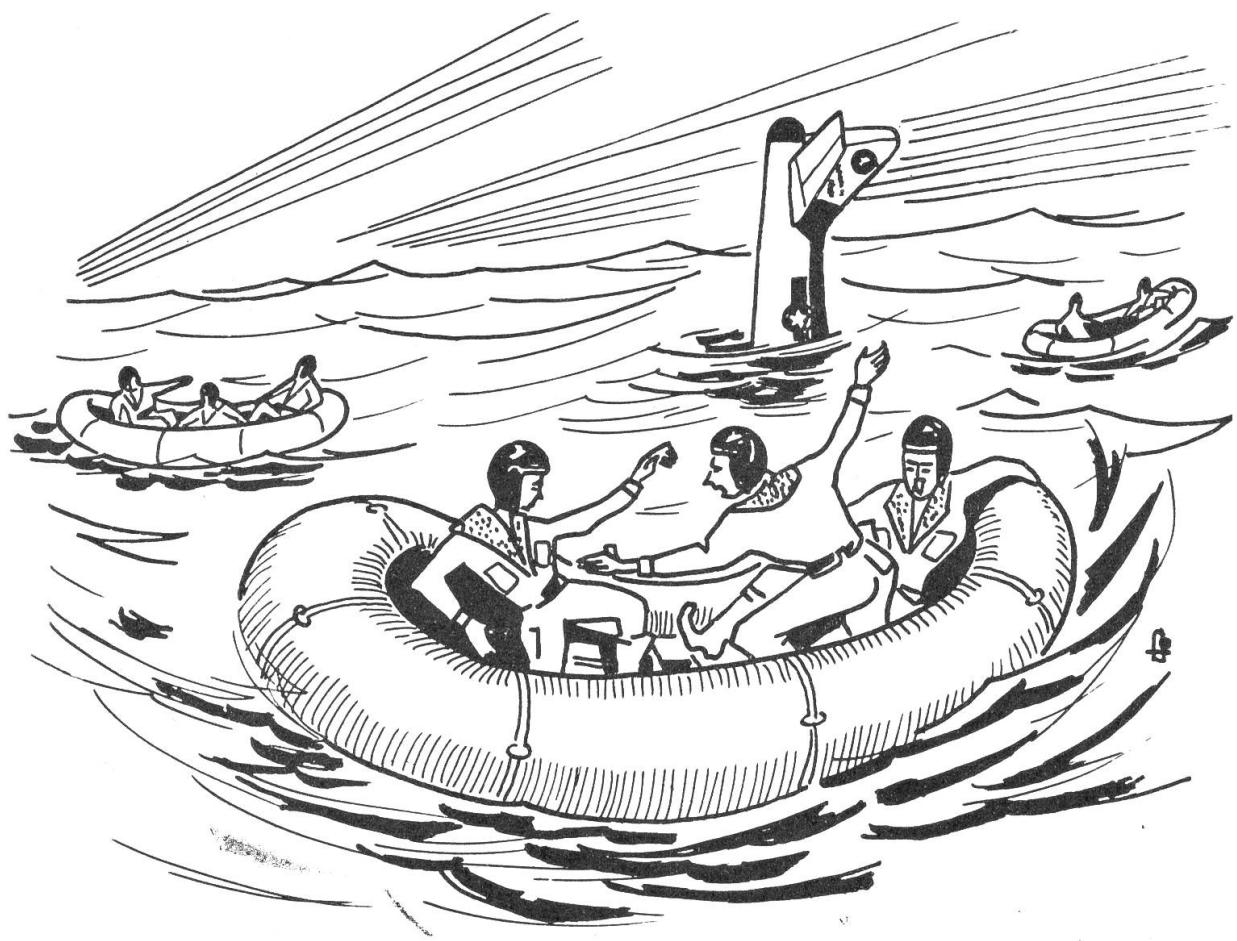
Wir kontrollierten die Ausrüstung unserer Boote. In jedem Boot befand sich eine Luftpumpe, damit wir es immer wieder aufblasen und schwimmend erhalten konnten. Wir fanden drei Leuchtpistolen und 18 Leuchtraketen. Mit ihnen konnten wir in der Nacht Notsignale geben. Ferner waren die Boote mit Rudern aus Aluminium und Angelhaken samt Leinen zum Fischen ausgerüstet. Jeder Mann besaß eine Schwimmweste. Und alle trugen etwas Geld auf sich. Aber was konnten wir hier in der Wasserwüste mit Geld anfangen? Ganz schlimm war, daß wir keine Lebensmittel hatten auf die Boote mitnehmen können. Sie waren beim Aufprall des Flugzeuges in das Wasser gefallen. Nur vier Orangen konnten wir noch auffischen. Wir übergaben sie Oberst Adamson. Jeden Tag sollte er eine Orange unter uns acht Männer verteilen. Aber nicht nur die Nahrungssorgen bedrückten unsere Herzen. Plötzlich verspürten wir merkwürdige Stöße auf der Unterseite der Boote. Wir

2. Teil

blickten über den Bootsrand hinaus und bemerkten dreieckige Fischfloßen, die im Wasser aufblitzten. Eine fürchterliche Entdeckung! Unsere Boote waren rings umgeben von Haifischen. Aber weit und breit war kein Flugzeug zu sehen. Und schon sank die Sonne herab. Im Nu wurde es dunkel, wie wenn ein Licht ausgeschaltet worden wäre. So rasch wechselt mitten auf dem Weltmeer der Tag direkt in finstere Nacht. Bill schoß die erste Leuchtrakete ab. Sie sollte einem vielleicht in der «Nähe» vorbeifahrenden Schiff anzeigen, daß Schiffbrüchige auf Hilfe warteten. Aber keine Hilfe kam. An Schlaf war nicht zu denken. Rickenbacher und Adamson umarmten sich. So hatten sie etwas warm und keiner konnte allein übers Boot hinausfallen. Er wäre von den Haifischen sofort aufgefressen worden.

Nach der ersten durchwachten Nacht stieg am Morgen leuchtend die Sonne auf. Doch am klaren Himmel zeigte sich immer noch kein rettendes Flugzeug. Hunger stellte sich ein. Wir begannen allmählich unter der immer größer werdenden Sonnenhitze zu leiden, obwohl wir uns mit Mützen und Wäschestücken vor ihrer Glut zu schützen versuchten. Oberst Adamson verteilte die erste Orange. Jeder bekam ein winzig kleines Stücklein.

Weil ein Wind kam, stießen die Boote hie



und da aneinander. Die Besatzung jedes Bootes befürchtete, es könnte ein Loch oder einen Riß vom Zusammenstoßen geben. Wir wurden nervös und glaubten, die «andern» hätten zu wenig aufgepaßt. Es gab böse Schimpfworte. Sollte zu unserem Elend noch Uneinigkeit, Streit kommen? Bill schimpfte und mahnte: «Spart eure Kräfte, redet wenig. Haltet euren Mund. Ich will sehen, daß die Boote zueinander Abstand bekommen.» Er machte mit seinen Unterhosen ein Segel. Nun wurde es besser. Das erste Boot wurde vom Winde vorwärts getrieben und zog die andern am Schleppseil nach.

Am ruhigsten war Johnny Barteck geblieben. Hatte unser jüngster Kamerad die stärksten Nerven? Ich hatte bemerkt, daß er manchmal in einem kleinen Buche las. Es war das Neue Testament, das Johnny immer bei sich trug. Aus diesem Büchlein schöpfte er seine Ruhe. Johnny vertraute auf Gottes Hilfe.

Wieder kam die Nacht. Dazu wurde es bitter kalt. Wir klapperten mit den Zähnen,

so groß war die Kälte. Reynolds schoß die zweite Leuchtrakete ab.

Freudig begrüßten wir am folgenden Morgen die aufgehende Sonne. Es war der 23. Oktober, der dritte Tag. Die Haifische waren unsere Begleiter geblieben. Wir beobachteten, daß sie Muscheln auf ihrem Rücken trugen. Von Zeit zu Zeit spürten wir, wie die unheimlichen Haie ihren Rücken auf der Unterseite unserer Boote abrieben. Wahrscheinlich wollten sie die Muscheln abstoßen. Das war sehr gefährlich für uns. Darum wollten wir die Haie verscheuchen und die frechsten totschlagen. Aber wir wagten es doch nicht. Wenn diese Raubfische Blut sehen, werden sie böse. Sie würden vielleicht versuchen, unsere Boote umzuwerfen. — Oberst Adamson verteilte die letzten Orangenschnitze. Den ganzen Tag litten wir unter Hunger und Durst. Durst auf dem Weltmeer! Das salzige Meerwasser konnten wir eben nicht trinken. — Der dritte Tag verging, ohne daß Rettung kam.

Nahrung vom Himmel und aus dem Wasser

Am vierten Tag hatte Bill einen guten Gedanken. Er wollte fischen. Vielleicht konnten wir kleinere Fische fangen. Bill befestigte ein Stück Orangenschale an den Angelhaken. Aber kein Fisch schnappte nach diesem Köder. Johnny sagte: «Nur mit Fleischköder kann man Fische fangen.» Aber woher Fleisch nehmen? «Ha», meinte Barteck, «schneidet ein Stück vom Ohrläppchen ab oder eine Fingerbeere oder ein Stücklein von den Zehen!» Doch, wer wollte als Erster dieses Opfer bringen? — Plötzlich hörten wir das Schlagen von Flügeln. Auf Richenbachers Kopf ließ sich eine Meerschwalbe nieder. Es gelang ihm, sie mit den Händen festzupacken. Rickenbacher schlachtete den Vogel. Nun hatten wir ein wenig Nahrung. Das rohe Fleisch war zwar nicht gut. Aber es nährte uns doch ein wenig. Und die Eingeweide dienten uns als Köder. Als wir wieder einen Schwarm kleiner Fische beobachteten, warfen wir die Leine mit der Angel aus. Wir machten einen guten Fang. Für eine Weile war die größte Nahrungsnot vorbei. Wie herrlich wäre es gewesen, wenn wir jetzt auch ein paar Tropfen frischen Wassers zu trinken gehabt hätten! Ja, in der Not wird man dankbar und bescheiden.

Als der Wind nachließ, rückten die Boote wieder nahe zueinander. Barteck benützte diese Gelegenheit und sprach laut das Unservater. Und wir sprachen es mit. Dann zog Barteck sein Testament hervor. Er begann darin zu lesen. Oberst Adamson wollte es auch haben. Johnny gab es ihm. Nach einer Weile fragte Bill: «Was haben Sie eben gelesen?» Adamson las laut: «Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit sollen wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürftet. Trachte am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den kommenden Morgen, denn der morgige Tag wird für das seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigne Plage habe.» — Und dazu sagte Adamson: «Das ist das Beste, was ich je gelesen habe!» Wir studierten über die Bibelworte nach. Wir hatten auch Nahrung für die Seele bekommen! — Sollte es wirklich für uns in unserer großen Hilflosigkeit noch Wunder geben? Sorget nicht für den kommenden Morgen! Diese Worte wurden für uns eine Probe des Glaubens und kindlichen Gottvertrauens.

(Fortsetzung folgt)

Brief des «GZ»-Verwalters

Liebe «GZ»-Leser!

Haa-tschi — Gesundheit, zum zwanzigsten Male muß ich mir das selber wünschen. Brr, wie das in der Nase krippelt!! Wo hab ich denn bloß den Schnupfen geholt? Aha, das könnte kürzlich abends passiert sein. Da habe ich im Büro Nachnahmen für die «GZ»-Nichtzahler-Langweiler geschrieben. Dabei hat es natürlich aus meiner Pfeife gequalmt, wie es die drei Hochkamine von Holderbank zusammen nicht fertig bringen. Schwitzend habe ich meine Schreibmaschine mißhandelt. Und wie ich so schön mitten in Dampf und Qualm war, ist meine Frau mich



darin suchen gekommen. Wie ein heldenhafter Feuerwehrmann ist sie mit dem Nastuch vor der Nase vorgerückt zum Fenster. Mit einem Griff war es weitaufgerissen. Muntere Schneeflöcklein wirbelten in die Stube. Bestimmt hat der Schnupfenkobold auf der Fenstersimse auf diesen Moment gewartet. Ein Sprung, und schon hatte er ein Opfer. Das Opfer wurde ich, nicht etwa meine Frau. Der Schnupfenkobold scheint ein Gentleman zu sein. Mit mir treibt er aber jetzt seinen Schabernack. Er kitzelt und kratzt mich im Hals, in der Nase, er tut, als ob er eine Niesdetonation auslösen wollte — ich ziehe den Atem ein, die Augen laufen über — die Grimasse